

## Dass der Mensch der Stil sein möge

– Richard Pietraß zum 70. Geburtstag. –

Als die fürstlichen Liechtensteiner über ihn, den sächsischen Lichtensteiner, herfielen, weil er ihnen im Liechtensteiner Tagebuch (2007) [*Mit einem Bein in Liechtenstein. Ein Tagebuch.* Faber & Faber, Leipzig, 2007] zu wissend zugezwinkert hatte, als sie also über ihn herfielen, um ihn und sein Buch in den Bann zu stoßen mit einer Pressekampagne, die weiland nicht einmal dem *Neuen Deutschland* Ehre gemacht hätte (kein dialektisches Züngeln, nur gut katholisch verteufeln), geschah dem Pietraß zweierlei: Er war, nach der Tragödie DDR, in der Farce Liechtenstein angekommen und blieb, obwohl vergrämt, ein unversöhnlich Zugeneigter.

Das hatte etwas Übergeschichtliches: Da hatte einer den Berg so viele Male umrundet, dass ihm die Spitze nicht mehr konnte. Er war weder stumpf noch schmerzfrei geworden dabei, kein Held, kein Heiliger, hatte kein Programm aufgesetzt, war auch keinem aufgesessen, hatte sich nicht dem Jetzt verschrieben, war auch durch kein Seitentürchen ins Ewige geschlüpft, hatte eigentlich nur eines getan, nämlich sich bei all der spulenden Geschichte etwas nicht nehmen lassen, ob in den Hochdruckkammern des Real Existierenden oder später in der hektischen Leere des über ihn gekommenen Westens: den Sprachakt, seinen sowohl formbewussten als auch verspielten Intimverkehr mit den Wörtern.

Sie, die Wörter, müssen nichts für ihn. Vielleicht schäumen sie ihm deshalb so entgegen.

Zeugnisse hingegen wurden ihm zuteil.

Beim Ministerium der Staatssicherheit etwa, verfasst vom langjährigen Texter der Puhdys, Wolfgang Tilgner alias Inoffizieller Mitarbeiter im besonderen Einsatz Pergamon, der 1970 als Leiter des *Lyrikclub Pankow* auch an Pietraß Maß nahm:

*Das Auffällige an ihm ist seine Unauffälligkeit.*

Pietraß, der seine Akte später einsehen kann, reagiert abgeklärt, fast entschlackt, indem er Tilgner als damals für ihn wichtigen Förderer gelten lässt und sich im Übrigen für die Rolle des Bespitzelten nicht weiter interessiert. Sie hätte zweifellos seinen nach der Wende immer schwächer werdenden Radarschatten auf dem literarischen Schirm verstärkt, es hätte sich für poetische Habenichtse wie ihn gelohnt, auf die Stasipauke zu hauen, um ein bisschen Feuilleton zu bekommen, allein er tut es nicht, bleibt unversöhnt seinem eigenen Erleben zugeneigt.

Für einen aus Masuren, sagt er, da ist Ost-Deutschland bereits genug Westen. Und: einmal weggehen, das reicht. Hier spricht die Verortung der Familie. Er selbst: Am 11. Juni 1946 in Lichtenstein (Sachsen) geboren, 65 Abitur mit Facharbeiterbrief, Hilfspfleger, Grundwehrdienst, ab 68 in Berlin, Studium der klinischen Psychologie, Lektor für Lyrik im Verlag *Neues Leben* 1975–1979, danach freiberuflicher Schriftsteller und Nachdichter.

Ein Ostpreuße in Sachsen, ein Sachse in Berlin, ein Ostler in Westeuropa.

Pietraß gehöre zu einer DDR-Autorengeneration, deren Charakteristikum es sei, mit dem Staat DDR als einer Selbstverständlichkeit aufgewachsen zu sein. Ihr fehle die Kindheits- und Jugenderfahrung jener älteren Generation, die aus der bewussten historischen und gesellschaftlichen Situierung ihr Schreiben motiviere und nur zögernd bereit sei, der nachfolgenden Generation das Recht auf eigene Erfahrungen zuzubilligen. Andererseits zeige die Dichtergeneration, als deren vornehmster Vertreter Richard Pietraß gelten müsse, noch nicht jene Distanz oder gar befreiende Ignoranz gegenüber den gesellschaftlichen Verhältnissen der

DDR, die dann beispielsweise die Prenzlauer-Berg-Szene prägte. So weht es 1986 aus München und dem *Kritischen Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, Zeuge: Emmerich, Wolfgang. Restaurant *Oderquelle*, Prenzlauer Berg, 2006. Man hatte einen Seitentisch bekommen, Spätburgunder und Maultaschen bestellt, viel Betrieb, das Gespräch hatte begonnen mit einem Einmessen des Ortes, der von uns hinzugetragenen Stimmungen, Pietraß ein überaus begabter *Master of Ceremonies* mit der Fähigkeit, selbst am flüchtigsten Ort zeitweilige Nester zu bauen, für sich und seine Freunde einen Wirtshaustisch in eine Heimstatt für ein Gespräch zu verwandeln. Es trat geschmeidig ein Hausbursche heran und bat uns, an einem anderen Tisch Platz zu nehmen, man erwarte eine Gesellschaft und wolle diesen als Beistelltisch, macht's was aus? Man hatte sich innerlich schon erhoben, aber Richard sagte, ja, es mache was aus, und nein, man werde den Tisch nicht wechseln. Der Bursche, der augenblicklich begriff, dass er hier auf unerwartete und nicht zu diskutierende Dichte gestoßen war, entschuldigte und entfernte sich. Es gehöre sich nicht, als Gast herumgescheucht zu werden, knurrte Pietraß, und man konnte statt Gast Mensch hören und etwas ahnen von den Exerzitien der Situationsanalyse, der Standhaftigkeit, der uneingeschüchterten und unaufgeregten Konfrontation, die dieser Mann durchlaufen hatte. Es war sein Stammlokal, er war auch enttäuscht, dass diese Zumutung an ihn herangetragen worden war, und äußerte sich missbilligend über den allzu glatten Burschen, aber das blieb zweitrangig hinter der Unmittelbarkeit, mit der der eben noch munter Plaudernde fest, ja unverrückbar geworden war.

Er kommt im Spätsommer 1968 nach einem Vierteljahr als Metallhüttenwerker in St. Egidien nach Berlin und beginnt das Psychologiestudium an der *Humboldt-Universität*. Die Nickelluppen der Metallhütte gingen derweil in sowjetischen Panzerstahl auf; der hatte sich eben in Prag durchgesetzt.

Zeuge Rehfeld, Thomas, in einem sorgfältigen Aufsatz zu Pietraß' Genese als Lyriker ab 1968 in Berlin und seinem Platz in der DDR-Literatur, [Roland Berbig (Hg.): *Der Lyrikclub Pankow. Literarische Zirkel in der DDR*. Verlag Ch. Links, Berlin 2000. Darin: Thomas Rehfeld: Richard Pietraß – Vom Lyrikclub Pankow ins Schriftstellerlexikon, p. 151–176] zählt ihn weder zu den angepassten Autoren noch zu den bekannten Dissidenten, sondern zu den Dichtern, die eigenmächtig blieben in der DDR; Pietraß verstehe seine Lyrik als Rückzugsgebiet:

*Nicht die Nische war sein Ziel, sondern die Sicherung eines Raumes, wo Selbstbehauptung ohne Verrat unteilbarer Werte möglich blieb.*

Pietraß debütiert 1974 klassisch, mit dem *Poesiealbum Nr. 82* beim Verlag *Neues Leben Berlin*, herausgegeben von Bernhard Jentsch, in der Reihe, die er selbst später übernehmen und führen wird, bis der Verlag ihm 1979 mitteilt, dass er, Pietraß, im sich zuspitzenden internationalen Klassenkampf nicht die Gewähr zur kommunistischen Erziehung der jungen Generation biete. Jentsch fragt im Vorsatz:

*Wie weit vertrauen Sie dem Spielerischen?*

Und der Debütant, klug, lässt sich nicht auf die Vertrauensfrage ein, sondern proklamiert gleich Programm und Methode:

*Spiel, Variation ermöglichen Auslotung und Entdeckungen: nichts ist unverbesserbar, kein Ding hat weniger als zwei Seiten.*

Sprachspiel, mutwilliger Reim, hüpfender Sinn – er wird sich das nie versagen: Wo Worte moussieren wollen, schenkt er die Gläser randvoll, ob im scherzenden Gespräch oder im durchkonstruierten Gedicht.

*Wär ich ein Fisch,  
Ging ich der Geschichte auf den Grund.*

„Nachtrag“ / Poesiealbum 82.

Man hatte, war man denn genehm, in der DDR als Dichter ausgesorgt; es gab Posten, Veröffentlichungen, Ämter, kaum glamourös, aber stetig, man konnte leben, auch ohne sich und andere an die Stasi zu verraten. War man nicht genehm – und darauf hatte man im breiten Niemandsland zwischen Parteimitglied und Dissident wenig Einfluss –, so ging es mit freien Tätigkeiten trotzdem, das Lektorieren, Herausgeben und Veröffentlichen, weil es, unterhalb des ideologisierten Literaturbetriebs, auch ein Netzwerk der literarischen Qualität und ihrer Anerkennung gab. Pietraß arbeitet nach seiner Entlassung aus dem Verlag *Neues Leben* freiberuflich als Nachdichter für drei der vier großen Verlage, *Volk und Welt*, *Reclam Leipzig* und *Aufbau*. Er publiziert die erste Hälfte seiner sechs wichtigen Lyrikbände: *Notausgang* 1980, *Freiheitsmuseum* 1982, *Spielball* 1987 – alle bei *Aufbau*.

*Und zwischendrein sind Schachteln gesetzt  
Saubere im Karee. Die Straßen tragen Namen von Männern  
Die durchs Feuer gingen und starben im Schnee.  
Hier oben weht ein scharfer Wind, der weht Historie  
Heran; zu uns, die wir verführbar sind, jeder  
Irgendwann.*

„Trümmerberg“ / Notausgang

Etwas, das sich in seinen Publikationen, wo machbar und von kostenbesorgtem Verlegergemüt nicht unterdrückt, stets findet: die Koexistenz seiner Lyrik mit Graphik, Collagen, Fotografien – und, sehr selten, Illustrationen.

Nach der Nähe zum Bild befragt, meint er, die Gedichtbände, die er gelesen habe, etwa von Sarah Kirsch, seien auch Kunstbände gewesen; ihn, jung, hätten jene Bücher mit ihren zusätzlichen Fenstern zur bildenden Kunst beeindruckt. Die Antwort ist bescheiden; man darf mehr vermuten: Dass es Pietraß auch um eine betriebene, ja gepflegte Tuchfühlung zu Nachbarskünsten – und damit der Gesamtheit der Sinne – geht. So sind die Sonderausgaben oder Editionen seiner Lyrik, die es aus kleinen Liebhaberverlagen immer wieder gibt, jeweils im besten Sinne erlesen, bibliophil, etwas für Hände und Augen; das Gedicht lebt nicht vom Wort allein; er, Pietraß, auch nicht. Die Form gilt, auch in der Form.

*Schildbauer bin ich deines Leibs. Mein Werkzeug (ich/treibs): meine dich knetenden, betenden Hände, der Mund, mein wahrer Daseinsgrund, der Leben aufbraucht, ein-/haucht, mein Meißel, das stumpfe Beißel, das sich dich haar-/scharf zu treffen vermißt am Götterriss und dir nur manch-/mal zur Brustlust fährt, vom Gähnstein der Zähne beehrt.*

„Liebesmüh“ / Freiheitsmuseum

Natürlich ist es ein Klischee, das rote Lämpchen über dem Hintereingang der DDR; vorne im Foyer sitzt die Stasi, aber, Dunnerlittchen!, was für ein Sexleben in der sogenannten Deutschen Demokratischen hintenrum...

Tatsächlich finden sich bei Pietraß durchgängig erotische Themen, oder besser: das Thema Erotik, nie kühl, gelegentlich ironisch, auch melancholisch. Leib, Körper – ihre Erfahrungen fließen ein, nicht komplementär im Sinne eines Leib-Seele-Problems, auch nicht als bewusste Setzung. Der Körper als Gesamtsensorium sei ihm unterlaufen; er möge sich diesbezüglich auch nicht auf die Schliche kommen und lieber ein Instinktwesen bleiben.

Es sind die Sinne und die Sinnlichkeit, die ihn zum Erfahrungsdichter machen. Auch da erlaubt er sich und den Wörtern: Freigang. Zum Romanschreiben taugt er nicht, er habe kein Ereignisgedächtnis.

*Dämmernd sitzt der Hüter der Alten  
Und träumt: er kann die Säule nicht halten.  
Doch wird man ihm den Diensthelm spalten.*

„Die Torwache. Nach Fabritius“ / Spielball

Was bedeutet Ihnen die literarische Tradition?, fragt ihn einmal Bernd Jentzsch. Es gebe keine traditionslose Kunst, antwortet Pietraß, nur kunstlosen Traditionalismus.

Man kann sich mit ihm lange und tief über Kolleginnen und Kollegen unterhalten, Vorläufer, Zeitgenossen. Er kannte sie, kennt sie, manchmal besser, manchmal aus der Ferne: Braun, Brasch, Bobrowski, Erb, Fühmann, Hermlin... jene Literaturgeschichte der DDR ist ein spürbares Feld um ihn, er auch eine Quelle für eine andere, differenzierte Sicht auf die ostdeutsche Literatur 1979–1990. Noch sind diese Zeitzeugen da; sie hätten eine Geschichte zu erzählen, er viele.

Einmal allerdings hat es dem Pietraß die Sprache verschlagen, damals auf der Schwelle: Es gibt die gedichtlosen Jahre 89–91, in denen er, unmittelbar an der nun offenen Berliner Mauergränze wohnend, nach eigenem Wort nur das Zeug zum Zeugen, nicht zum Zeugnis hatte.

*Die Muttermilch und das Vatererbe  
Mein Hunger nach Leben und das Wissen zu sterben.  
Der Gang zum Weib, der Hang zum Wort.  
Der Keim der Reinheit und wie er langsam verdorrt.*

„Gewichte“ / Schattenwirtschaft

Sein nächster Band, *Schattenwirtschaft*, lässt eine Generation vorüberziehen und erscheint erst 2002 bei *Faber & Faber*. Pietraß hatte zur Wende nicht nur die Sprache, sondern auch den Verlag verloren. Die neue Heimat gibt sich spröde, auch uninteressiert. An einem, der es gut verstanden hatte, kein Aufhebens von sich zu machen, blieb der Betrieb nicht hängen. Pietraß kommt mit einer erstaunlichen Heiterkeit durch jene Jahre, Staatshader ist seine Sache nicht. Dass die Wohnung in der Oderberger bis zur Währungsunion monatlich 63,05 Mark Ost und danach 900 Euro kostet, sticht ihn trotz Renovation doch. Er erlernt stoisch die neuen Disziplinen, Stipendienanträge zu schreiben und sich um Residenzaufenthalte zu bewerben; es wird für Jahre eine Wanderwirtschaft, die ihn als *Lecturer* bis nach Pennsylvania bringt.

*Der Dichtersammler A von B  
Hat Pfeile die Menge im Köcher.  
Gern schießt er sich zum Friesentee  
Im Hegewald einen Rosenlöcher.*

„Salve - Für Alexander von Bormann“ / Freigang [Richard Pietraß: *Freigang. Gedichte*. Faber & Faber, Leipzig 2006]

Dieser Tage geht an der Chausseestraße eine langjährige Institution der Lyrikvermittlung zu Ende, die den ganzen Pietraß – den Literaten und den Menschenspäher – brauchte: Seit 1998 hatte er mehrmals jährlich deutschsprechende Kollegen ins Brechthaus geladen, um sie in der Reihe „Dichterleben“ einen Abend lang zu Leben und Werk zu befragen. Man musste diesen bärenhaften Mann gesehen haben, wie er als Sitzriese am kleinen Tischehen mit geschlossenen Augen, ganz auf die lyrische Substanz seines Gastes konzentriert, gemeinsam mit diesem versuchte, das Unfassbare für zwei Stunden erahnbar zu machen, mit klaren Schnitten zuerst, dann immer feiner ziselierend, um dann, bevor es in Interpretation oder Exegese kippte, die Gedichte selbst zu Wort kommen zu lassen, ein Kreisen um das Lyrische, unversöhnlich, zugeneigt.

*Die Tage, die wir verbrennen, rücken  
Einander nah. Die Stunden, die wir verrennen  
Und was im Schlaf geschah. Wege  
Liegen im Weg. Schwarz steht die Wolkenwand.  
Und doch kommst, gelocktes Schäfchen  
Du übern Himmel geflammt.*

„Sturzflug“ / Lustwandel [Richard Pietraß: *Lustwandel. Gedichte*. Verlag Typostudio Schumacher-Gebler, 2014]

„Mancher wird Geschlossenheit vermissen“, schreibt er als R. P. im Postskriptum zu *Notausgang*, „einen persönlichen Stil. Ihm entgegne ich, dass mir der Schneid fehlt, eine mir zugefallene Entdeckung zu patentieren und lebenslänglich auszubeuten. Ich versuche, mich beständig zu erneuern, ohne mit dem folgenden Schritt den vorhergehenden zurückzunehmen. Dennoch hoffe ich, dass meine Schritte kürzer werden und dass der Mensch der Stil sein möge.“

Lieber Richard Pietraß! Zu deinem siebzigsten Geburtstag die allerherzlichsten Glückwünsche und jede Menge Leserinnen und Leser!

Stefan Sprenger, Sprache im technischen Zeitalter, Heft 218, Juni 2016